

scheint, muß sich als solches im Durchgang durch ein Bewußtsein erweisen. Das nicht aufgenommene, nicht erfaßte Spiegelbild ist keines. Denn es erfüllt nicht die Funktion, einen reflexiven Selbstbezug zu stiften. Das Seiende tritt in die Wahrheit als Bild seiner selbst, das zur Gegebenheit kommt. Darin aber liegt, daß ein empfangendes Sein da sein muß, das dieses Bild aufnimmt, sich geben läßt. Dieses empfangende Sein ist Bewußtsein.«⁸³

Dem Missverständnis einer schlichten, nämlich einen dogmatischen Realismus meinenden, und dann in keiner Weise mehr reflexionsphilosophisch einholbaren Abbildtheorie entgeht die Interpretation also dann und nur dann, wenn der strukturelle Aspekt der Spiegelung unterstrichen wird. Die Analogie zwischen Spiegel und Bewusstsein ist für die Dialektik nur dann statthaft, wenn als *tertium comparationis* nicht die Reproduktion einer äußeren Realität im Inneren des Spiegels bzw. des Bewusstseins angenommen wird, sondern eben als *Strukturanalogie* verstanden wird. Von dieser muss sich zeigen, ob sie geeignet sein kann, den transzendentalen Schein der idealistischen Bewusstseinsphilosophie zu durchbrechen – allerdings in dem Sinn, die Differenzierungen im Bewusstseinsbegriff von Descartes bis Husserl festzuhalten und nur die seit der cartesischen *omnia-falsa*-Fiktion des methodischen Zweifels kanonisch gewordene Idee der *Priorität* des Bewusstseins zu überwinden. Der Spiegel als *heuristische* Metapher ist der vielleicht einzige Weg, diesen Schein durchschaubar zu machen und zugleich die Priorität des Seins und den Primat des Bewusstseins in der Struktur der Spiegelung begründen zu können.

Subjektivität als reflexives In-Sein | Als Ergebnis der Interpretation des Spiegels als notwendige Metapher für das Ganze des im Bewusstsein manifesten materialen Reflexionsverhältnisses lässt sich ein Begriff der Subjektivität als reflexives In-Sein gewinnen.⁸⁴ Als spekulativer Ausdruck eines im Sein begründe-

83 | Ebd., S. 92

84 | Als metaphysischer Ausdruck dieser Struktur des reflexiven In-Seins liegt das Monadenmodell von Leibniz vor. Die Monade ist *repræsentatio mundi*, sie reflektiert Welt aus der Perspektivität ihres Gesichtspunktes, d.h. ihrer Stellung in der Welt im Ganzen. Da unsere Untersuchung sich rein im Rahmen einer Kritik und Transformation des Transzendentalen hält,

ten dialektischen Begriffs der Subjektivität ergibt sich dann die Struktur der »Reflexion der Reflexion«⁸⁵: Dialektische Ontologie hat es in der Folge damit zu tun, die rein substanzielle Auffassung des Seins in einen Begriff des Seins als Einheit von Relationen – als Ausgangs- und Abstoßungspunkt wäre Hegels Analyse des Scheins in der *Wissenschaft der Logik* in Betracht zu ziehen – zu transformieren, über den Substanzaspekt hinaus also einen Strukturaspekt des Seins zu explizieren, der es als *Seinsverhältnis* oder reales Reflektiertsein in sich zu begründen ermöglichte. Diese Dimension einer allgemeinen Ontologie auch nur anzureißen, geschweige denn zu entwickeln, geht weit über das hinaus, was eine hier versuchte Exposition des dialektischen Problemhorizonts von Reflexion leisten kann (wiewohl eine *Begründung* von Subjektivität als objektive Transzendentalität ohne eine solche dialektische Ontologie nicht zureichend wird möglich sein).

Zum Schluss bleibt daher nur der Hinweis auf die *ontologische* Sonderstellung des bewussten Seins des Menschen im Sein zu geben. Die ontologische Differenz des Selbstbewusstseins liegt in seinem Doppelcharakter: Zum einen ist es Moment der Wirklichkeit materieller Verhältnisse (und wird als solches *ursprünglich* vom Sein übergriﬀen), und zum anderen ist es zugleich das einzige In-Beziehung-Seiende, das sich als diese Beziehung *weiß*. Indem es sich in Beziehung wissen kann, übergreift das Selbstbewusstsein, nun seinerseits reflektierend, die realen Seinsverhältnisse, weil *nur* im bewussten Sein das Sein als In-Beziehung-Sein erscheinen, d.h. *zu sich kommen kann*. Das bewusste Sein muss folglich als Glied eines *asymmetrischen*

Bewusstes Sein
als *bewusstes*
Sein

also nur die Frage nach Struktur und Status des Bewusstseins zum Gegenstand hat, kann der Beitrag des Monadenmodells für eine systematisch ausgeführte dialektische Theorie der Subjektivität nicht näher verfolgt werden; vgl. zur Einführung Hans Heinz Holz, Gottfried Wilhelm Leibniz, Frankfurt/Main und New York 1992; in systematischem Zusammenhang ders., Einheit und Widerspruch, a.a.O., Band 1, S. 261 ff., bes. S. 431 ff.; zum Reflexionsbegriff bei Leibniz auch Jörg Zimmer, »Fortschritt als Ordnung der Kompossibilität. Gedanken über Leibniz und geschichtsphilosophische Probleme unserer Zeit«, in: Topos. Internationale Beiträge zur dialektischen Theorie, Heft 13/14, Bielefeld 1999, S. 39 ff.

85 | Vgl. Hans Heinz Holz, Dialektik und Widerspiegelung, a.a.O., S. 33 ff. und 40 ff.

Reflexionsverhältnisses begriffen werden, weil es nicht nur in Beziehungen zu anderen Seienden steht, sondern diese Beziehungen außerdem in sich reflektiert.

So besehen, stellt sich die – freilich an dieser Stelle nicht zu beantwortende – Frage, worin eigentlich der *genaue* Unterschied zwischen der Explikation des Reflexionsverhältnisses als Struktur der Spiegelung und derjenigen Hegels als Logik der Reflexion besteht. Denn Hegel legt in der Unterscheidung von setzender, äußerer und bestimmender Reflexion das Ganze des Reflexionsverhältnisses in seine logischen Momente auseinander. Diese Analyse ist für jede Dialektik der Reflexion maßgebend, weil sich in ihr das Selbstverhältnis im Denken als Weltverhältnis zeigt. In der setzenden Reflexion unterscheidet das Denken das Andere seiner selbst, den Gegenstand oder die Äußerlichkeit; sie setzt also damit die äußere Reflexion, d. h. die negative Beziehung oder das Verhältnis, in dem es sich bestimmt.⁸⁶ In Frage steht dann nicht diese Struktur als solche, sondern das Problem, wie der übergreifende Charakter des Denkens im Reflexionsverhältnis seinerseits in einem *ursprünglich* übergreifenden Seinsverhältnis begründet werden kann, das sich im von Hegel in seinen logischen Momenten beschriebenen Reflexionsverhältnis zum Ausdruck bringt.⁸⁷ Auch dieses Problem kann nur *benannt* und nicht mehr behandelt werden: Es scheint jedoch klar, dass eine Dialektik der Reflexion, die das Reflexionsverhältnis nicht wie Hegel vom übergreifenden Charakter des Denkens, sondern von dem des Seins her entwickeln möchte, sich einem ungleich höheren Begründungsdruck aussetzt – und dies selbstverständlich nicht nur, weil Hegels monumentale Lösung in der *Wissenschaft der Logik* kaum noch Raum für modifizierende Eingriffe lässt, sondern auch deshalb, weil das Denken des Seins eben nicht mehr hinter die metaphysikkritischen Einwände der Bewusstseinsphilosophie zurückfallen darf, will sie philosophisch noch ernst genommen werden können.

Die oben genannte ontologische Differenz zwischen Sein und bewusstem Sein führt im Ergebnis zur Einsicht einer *Verschränkung von Sein und Denken*: Das Sein ist der Ursprung, das

86 | Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Wissenschaft der Logik*, in: HW 3, S. 249 ff.

87 | Zur spiegeltheoretischen Deutung dieses Problems siehe Hans Heinz Holz, *Einheit und Widerspruch*, a. a. O., Band 3, S. 85 ff., bes. S. 93 ff.

Denken dagegen der Grund des Denkens, das wir im Begriff der Reflexion, im Versuch, das Denken zu denken, reflektierend umkreist haben. Damit ist noch keine begründete Philosophie, sondern lediglich ein begründeter Ausgangspunkt des Philosophierens gewonnen – und genau auf diesen Ausgangspunkt richtet sich in der Moderne die Intention der philosophischen Reflexion.

Womit lässt uns der gewonnene Ausgangspunkt zurück? Als Ergebnis der Untersuchung ergibt sich die *ontologische Dezentrierung des Subjekts*, das als Bewusstsein nicht mehr archimedischer Mittelpunkt, sondern Medium der Wirklichkeit ist, in deren Verhältnissen es steht. Ernst Bloch hat von den »Rändern« und dem »Schwellencharakter« des Bewusstseins gesprochen und den treffenden Ausdruck des »bewußten Feldes«⁸⁸ geprägt. In solcher Wortwahl deutet sich an, dass Bewusstsein als reflexives In-der-Welt-Sein etwas Begrenztes ist. Darüber hinaus jedoch ist es Grenze: Das Bewusstsein hat nicht nur Ränder im Zeitlichen, zu denen es sich virtuell durch Erinnerung und Antizipation verhält, sondern auch und gerade im räumlich Gegenwärtigen der Spiegelung zeigt sich die Horizontqualität des bewussten Seins, indem es nur in bestimmter Begrenztheit überhaupt etwas ist, sich aber als solche immer schon weiß und daher transzendiert. Menschliches Dasein ist daher in seiner unausweichlichen Bewusstheit als notwendiges Verhalten zu seinem Grenze-Sein charakterisiert, und es ist Grenze, weil es als bewusstes Sein die Begrenztheit in sich trägt, zugleich jedoch reflexiv zum Austrag bringen und überschreiten muss. Man kann in diesem Zusammenhang noch einmal mit Goethe sprechen, der den tätigen Menschen als »das Eingreifen der lebendig-beweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt« verstand, als etwas also, wodurch er »sich selbst als innerlich Grenzenloses, als äußerlich Begrenztes gewahr wird.«⁸⁹ Soll der Gedanke noch denkbar sein, dass der Mensch ein *animal metaphysicum* sei, so muss er seine Begründung in der problemati-

Dezentrierte
Subjektivität:
das Bewusstsein
als Medium des
Wirklichen

88 | Vgl. Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt/Main 1959, S. 129 und ff.; vgl. auch Jörg Zimmer, *Die Kritik der Erinnerung. Metaphysik, Ontologie und geschichtliche Erkenntnis in der Philosophie Ernst Blochs*, Köln 1993, S. 97 ff.

89 | Johann Wolfgang von Goethe, *Maximen und Reflexionen*, a.a.O., S. 396 f.

schen Bewusstheit dieses Grenze-Seins erfahren, die zwar keine absoluten Prinzipien der Ich-Gewissheit mehr bietet, aber die metaphysische Dimension eröffnet, in die menschliches Leben gestellt ist. Als reflektiertes Grenze-Sein ist der Mensch in das Absolute gestellt, zu dem er sich als das Ganze, in dem er steht, verhalten muss, weil ihm in der Bewusstheit objektiv das Verhältnis zur Totalität eröffnet ist. Im Menschen und nur im Menschen trifft das Endliche auf sein Jenseits, den unendlichen, es begründenden Verweisungszusammenhang ›Welt‹. Das bewusste Sein ist ohne festen Ort in der Welt, weil sein Ort immer die Welt im Ganzen ist, er nie in festen Identitäten, sondern nur in sich verändernden Verhältnissen zu sich kommt. Deshalb muss er staunen, zweifeln, philosophierend fragen und Antworten suchen. Die Reflexionsstruktur des Bewusstseins kann uns daher Aufschluss darüber geben, warum wir denken müssen. Daraus kann allerdings nicht abgeleitet werden, Bewusstsein müsse zum Prinzip der Philosophie gemacht werden. Denn die Gewissheit einer dergestalt festgestellten Identität geht in der Bewegung der Verhältnisse unter. Die Reflexionsstruktur des Bewusstseins stellt den Menschen in das Wissen der objektiven Fraglichkeit seiner Wirklichkeit, und *darin* eröffnet sie den Weg in die Philosophie. Josef König hat dieses Wesen des Bewusstseins erkannt, als er es ein »Unfaßbares« und »Schwebendes« nannte: Es ist »Durchgang, Ort der Krisis und Entscheidung; man kann es nicht gründlicher überwinden als indem man es zum Prinzip macht [...].«⁹⁰

90 | Josef König, *Der Begriff der Intuition* (1926). Reprint Hildesheim, New York 1981, S. 415 f.